

Intentionale Struktur der Kognition₁: Kognitives Subjekt – Funktionale Beschreibung und Ontologie

Paul Natterer

1 Mentale Terme haben eine dreistufige Binnenstruktur

Es bietet sich an, hierzu die Unterscheidungen David J. Chalmers (*The Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory*, New York / Oxford 1996) zu Grunde zu legen, da sie unabhängig von dessen eigener Position die Forschungssituation gut zusammenfassen. Die genannte dreistufige Binnenstruktur mentaler Terme ist diese:

- (P) *physikalisch-funktionalistisch* (kausal neurowissenschaftlich),
- (F) *psychologisch-funktionalistisch* (kausal-funktional),
- (B) *phänomenal* (intentional und reflexiv *bewusst*).

2 Der Aspekt (B) zeigt ferner eine Binnendifferenzierung in zwei Bewusstseinsformen

Diese Binnendifferenzierung unterscheidet phänomenales Bewusstsein (*consciousness*) und psychologisches Bewusstsein (*awareness*). Präziser:

- (b₁) Phänomenales Bewusstsein (*consciousness*) betreffs intentionaler *qualia*.
- (b₂) Psychologisches Bewusstsein (*awareness*) als Introspektion und Reflexion betreffs mentaler Akte und Zustände (Wachheit – Introspektion – existentielles und repräsentationales Selbstbewusstsein – Aufmerksamkeit – willentliche Kontrolle – Wissen).

3 Die bewusste phänomenale Ebene (B) ist die kognitiv entscheidende Ebene

Die gegenwärtige Diskussion kreist um die These (Kripke, Nagel, Searle, Chalmers, Metzinger, Kutschera, Gärdenfors), dass die Erklärungen mentaler Phänomene (P) und (F) als unvollständig zu betrachten sind, da korrektes neuronales und kausal-funktionales Funktionieren eines Organismus nicht erklärt, warum er kein Roboter und Zombie ist, sondern Bewusstsein haben soll. Dass daher kein logisch notwendiger Zusammenhang zwischen (P) und (F) einerseits und (B) andererseits vorliegt. Eine reduktionistische Erklärung in den Begriffen der Ebenen (P) und (F) ist keine Reduktion der phänomenalen Ebene (B). Damit verbindet sich die z.Zt. vieldiskutierte These der doppelten Semantik (Chalmers): Die primäre und entscheidende Beschreibungs- und Erklärungsebene mentaler Sachverhalte und primäre Intension (Bedeutung) von mentalen Sachverhalten ist apriorisch begriffsanalytisch und damit Gegenstand der begrifflichen Erklärung, und ihr Referent ist die phänomenale Entität in der aktuellen Welt. Auf dieser Ebene liegen die primären Wahrheitsbedingungen mentaler Terme und die primären Aussagen. Die sekundäre Intension (Bedeutung) eines mentalen

Sachverhalts ist die empirisch-naturwissenschaftliche Struktur und sie ist damit Gegenstand der naturwissenschaftlichen Erklärung in der aktuellen und kontrafaktischen, möglichen Welten. Die bewusste phänomenale Ebene (B) gilt damit aus folgenden Gründen als kognitiv entscheidende Ebene:

- Sie enthält die kognitiven Inhalte (phänomenale *Qualia*, intentionale Bedeutungen, mentale Topologien, Symbole, Grammatik und Operatoren);
- sie führt die hochstufige Informationsrepräsentation und -verarbeitung durch;
- sie leistet die intentionale Struktur der Kognition (propositionale Einstellungen);
- sie ist Basis der Zeit- und Raumerfahrung und -ordnung;
- sie garantiert die kognitive Indexikalität (zentriertes kontextuelles Bewusstsein des Erlebnisraums) als Bedingung objektiver Lokalisierung und Datierung
- sie erzeugt distinkte Erfahrungsobjekte und -ereignisse;
- sie ist das diachrone und synchrone Einheitsprinzip der Erfahrung.

4 Intentionales Bewusstsein entwickelt sich psychologisch in fünf Phasen

Wir orientieren uns hier an der vielleicht besten Aufbereitung dieser These bei Albert Newen: Selbst und Selbstbewusstsein aus philosophischer und kognitionswissenschaftlicher Perspektive. In: Newen, A./Vogeley, K. (Hrsg.) *Selbst und Gehirn. Menschliches Selbstbewusstsein und seine neurobiologischen Grundlagen*, Paderborn 2000, 19–55:

- (1) Zustandsbewusstsein betreffs phänomenaler *Qualia* wie: kalt, laut (pränatal, Geburt).
- (2) Objektbewusstsein betreffs Objekten und Eigenschaften wie: Ball, roter Ball (8.–12. Monat).
- (3) Bewusstsein komplexer Sachverhalte mit begrifflichem Kategorisieren und empirischen Schemata wie: Hunde, Autos, Menschen, Geburtstagsfeier) (1.–3. Jahr).
- (4) Bewusstsein propositionaler Einstellungen (Wünsche, Überzeugungen 1. Ordnung) wie: Er glaubt, dass er im Versteckspielen gewinnt (2.–4. Jahr).
- (5) Reflexives Bewusstsein von propositionalen Einstellungen (Wünsche, Überzeugungen 2. Ordnung) wie: Peter weiß, dass Angelika glaubt, an Weihnachten ein Paar Skier zu bekommen (7–9 Jahre).

5 Diese fünf Stufen zeigt auch die Linguistik in fünf sukzessiven Repräsentationsformen

Auch zu diesen sukzessiven linguistischen Repräsentationsformen bietet Newen (a.a.O. 2000, 43–45) eine ausgezeichnete Orientierung:

- (1) vorbegrifflich klassifikatorisch (Eigenschaften und Klassen),
- (2) begrifflich klassifikatorisch und kompositional (Unterscheidung von Subjekt und Prädikat),
- (3) satzsprachlich (propositional) und rekursiv,
- (4) metarepräsentational (propositionale Einstellungen),
- (5) rekursiv metarepräsentational (propositionale Einstellungen 2. Ordnung)

6 Dreifache Charakteristik des Selbstbewusstseins in der Philosophie des Geistes

Diese Elemente einer fachübergreifend kompetenten Charakteristik des Selbstbewusstseins sind irreduzibel subjektiv und daher ist die „Subjektivität als Kernstück einer modernen Theorie des Geistes“ anzusehen (Thomas Metzinger: *Subjekt und Selbstmodell*, Paderborn 1993 [21999], 21):

- (1) Unmittelbare Selbstgegebenheit bzw. Selbstbezug;
- (2) reflexive Identität (Selbst) auf der Basis eines selbstbezüglichen intentionalen Repräsen-

tationssystem (Selbstmodell) durch synchrone, crossmodale und diachrone, zeitliche Integration selbstinformativer Wahrnehmungen;

(3) aktive Selbststeuerung: Hierfür wird meist der Begriff Person i.e.S. verwandt.

7 Selbstbewusstsein entwickelt sich psychologisch in fünf Phasen

Selbstbewusstsein ist eine komplexe kognitive Kompetenz, die sich in fünf systematisch aufeinander aufbauenden Formen entwickelt (Dennett, Newen, Metzinger, Damasio, Singer, Pauen):

- (1) Synchrones phänomenales Zustandsbewusstsein,
- (2) diachrones objektorientiertes Selbstbewusstsein,
- (3) rollenspezifisches situationsorientiertes Selbstbewusstsein,
- (4) propositionales Selbstbewusstsein als selbstbezügliches Personenmodell,
- (5) rekursiv propositionales Selbstbewusstsein als intersubjektiv reflektiertes Personenmodell.

8 Diese Phasen der Entwicklung des Selbstbewusstseins zeigt auch die Neurobiologie

Die sukzessive Entwicklung des Objektbewusstseins und Selbstbewusstseins zeigt sich auch auf der neurobiologischen Ebene (Damasio). Insbesondere unterscheidet Damasio zunächst ein

- (1) unbewusstes „Proto-Selbst“ des Organismus vermittelt der Hirnregionen, die „kontinuierlich ... den Zustand des lebendigen Körpers in seinen vielen Dimensionen in dynamischen Körperkarten“ repräsentieren. Dies ist die neuronale Grundlage für die bewussten Instanzen des Bewusstseins. Dies ist einmal ein
- (2) einfaches, von Gedächtnis und Sprache unabhängiges „Kernbewusstsein“ das „den Organismus mit einem Selbstgefühl (Kernselbst) bezüglich des Hier und Jetzt“ versieht. Zum anderen ist es
- (3) ein „erweitertes Bewusstsein“, das „viele verschiedene Ebenen und Abstufungen“ hat und sich „innerhalb der Lebensspanne eines Organismus entwickelt“: autobiographisches Selbst. Dieses Letztere umfasst personale Identität und das biographische Selbst in Vergangenheit und antizipierter Zukunft; es hat das Kernbewusstsein zur notwendigen Bedingung, aber nicht umgekehrt. Damasio: „Die Ausbildung einer Erste-Person-Perspektive, von Subjektivität, ist das eigentliche Rätsel des Bewusstseins“.

9 Die Ontologie des kognitiven Subjekts: antik-scholastische Tradition

Zunächst eine Skizze der scholastischen Tradition in den *Quaestiones disputatae de veritate* des Thomas von Aquin:

„Jeder konstatiert in der Selbsterfahrung die Existenz der Seele ..., aber erkennen, was die Seele ist, ist extrem schwierig“ (*De veritate* qu. 10, art. 9 ad 8).

Weitere Belege sind: „Aus der Wahrnehmung der Akte der Seele wird erfahren, dass ein inneres Prinzip solcher Akte dasein muss, dadurch wird aber die Natur der Seele nicht erkannt“ (*De veritate* qu. 10, art. 9, corp). Und: Man „erfährt durch seine Akte, dass man eine Seele hat ... indem man wahrnimmt zu fühlen, zu denken und andere solche Lebensfunktionen zu betätigen“ (*De veritate* qu. 10, art. 8, corp). [Übersetzung von Verfasser/P.N.]

Hierzu Folgendes. Betreffs der empirischen aktuellen Erkenntnis der Existenz der Seele gilt nach Thomas Aquinas, dass diese genetisch erst drittstellig ist:

- Erststellig ist die *intentionale* Erkenntnis,
- zweitstellig ist die *reflexive* Erkenntnis der intentionalen Erkenntnis und
- drittstellig ist die *habituelle Existenzvidenz* in den intentionalen und reflexiven Akten (*De*

veritate qu. 10, art. 8, corp).

Betreffs der *objektiven* wissenschaftlichen Erkennbarkeit der Seele unterscheidet Thomas von Aquin hier wie sonst grundsätzlich die

- (1) kognitive Ebene der *Apprehension* (*apprehensio*) und die
- (2) kognitive Ebene der Aussage (Urteil, *iudicium*).

Hinsichtlich der *Apprehension* ist die Seele reine Potentialität (*potentia pura*):

„Der Intellekt [*intellectus possibilis*] ist nur durch ein induziertes begriffliches Muster [*species intelligibilis*] einsehbar. Daher hat unser Geist [*mens*] nicht in der Weise Einsicht in sich selbst, dass er sich selbst unmittelbar erfasst; sondern dadurch, dass er anderes erfasst, gelangt er zur Kognition seiner selbst“ (*De veritate* qu. 10, art. 8, corp).

Hinsichtlich des *iudicium* erkennen wir unsere Seele nur – funktional oder operational – in der Evidenz apriorischer Denkprinzipien und Grundsätze: „Ein Wissen um die Seele liegt vor ... insoweit wir bestimmte Sachverhalte apriorisch [*naturaliter*] als durch sich evident erkennen ... und nach denselben alles beurteilen“ (*De veritate* qu. 10, art. 8, corp). Auch bei Thomas ist die Selbsterkenntnis der Seele funktional gefasst – als Selbsterkenntnis der kognitiven Kompetenzen und Funktionen, insbesondere die der aktiven begrifflichen Apperzeption. Dies ist analog der Selbsterkenntnis der menschlichen Vernunft *qua* Erkenntnis der kognitiven Axiome und logischen Funktionen als Implikaten der semantischen und syntaktischen synthetischen Einheit der Apperzeption, bei Immanuel Kant.

Thomas Aquinas steht hier seinerseits in der Wirkungsgeschichte nicht nur von Aristoteles, sondern auch von Augustinus (vgl. *De trinitate* 10, 10) und Plato. Augustinus' These von der Substantialität der Seele resultiert bereits aus einer Analyse des Ichbewusstseins. Substantialität wird durch drei Merkmale definiert:

- (1) *Realität* des Ich (als geistiger Akt ohne räumliche Ausdehnung).
- (2) *Selbstständigkeit* des Ich (als Einheitsprinzip über den mentalen Akten, nicht als Summe der mentalen Akte: das Ich ist nicht identisch mit, sondern *hat* die spezifischen Kompetenzen Kognition, Gedächtnis und Volition).
- (3) *Dauer* des Ich (Identität in den spezifisch und numerisch unterschiedlichen Akten). Vgl. Ortigues (Les Origines augustiniennes de la philosophie de l'esprit. In: *Kant-Studien* 63, 1972, 163–181) und Hirschberger (*Geschichte der Philosophie I. Altertum und Mittelalter*, Freiburg/Basel/Wien 1991).

Thomas Aquinas argumentiert darüber hinausgehend erstens für die ontologische Nichtidentität der Seele *qua mens* oder *intellectus* mit der menschlichen Gesamtnatur (*Theolog. Summe* I, qu. 75, art. 4) oder dem menschlichen Körper (*Theolog. Summe* I, qu. 75, art. 1). Zweitens argumentiert er für die mögliche Subsistenz, also selbstständige (Fort)existenz der Seele *qua mens* oder *intellectus*. Auch dies ist der kantischen Minimalontologie des Geistes nicht fremd.. Vgl. dazu Geysler (*Einige Hauptprobleme der Metaphysik mit besonderer Bezugnahme auf die Kritik Kants*, Freiburg i. B. 1923, 131–151).

10 Die Ontologie des kognitiven Subjekts: Kant

Die kantische Konzeption der *Psychologia rationalis* aktualisiert grundsätzlich die tendenziell funktionalistische Theorie (apperzeptive Spontaneität, *intellectus agens* mit apriorischer theoretischer und praktischer Regelkompetenz) von Thomas Aquinas

einschließlich ihrer ontologischen Minimalverpflichtungen (*De veritate* qu. 10, art. 8 und 9; *Theol. Summe* I, qu. 85, art. 5, qu. 87, art. 1). Vgl. Weidemann (*Metaphysik und Sprache. Eine sprachphilosophische Untersuchung zu Thomas von Aquin und Aristoteles*, Freiburg/München 1975), Schulz (*Veritas est adaequatio intellectus et rei: zur Wahrheitslehre des Thomas von Aquin und zur Kritik Kants an einem überlieferten Wahrheitsbegriff*, Leiden/New York/Köln 1993) und Pardey (Über Kants Widerlegung des Mendelssohnschen Beweises der Beharrlichkeit der Seele. In: *Kant-Studien* 90, 1999, 257–284). Hierzu diese Zusammenfassung:

Das transzendente Subjekt *Ich* ist eine ultimative kognitive Instanz. Kant nennt sie ursprünglich. Er versteht darunter nicht eine aktuelle, bewusste Priorität der Zeit nach, sondern eine potentielle, vorbewusste, sachliche Bedingung der Kognition. Denn der erste Satz der *Kritik der reinen Vernunft* betont, dass „der Zeit nach ... keine Erkenntnis von uns vor der [empirischen] Erfahrung vorher“ geht (KrV B 1).

Gleichbedeutende Ausdrücke für transzendentales Subjekt *Ich* sind *transzendentales Selbstbewusstsein* und *ursprüngliche Apperzeption* oder präziser: *ursprüngliche analytische Einheit der Apperzeption*, sowie das Urteil *Ich denke*. Dieses letztgenannte Synonym hat bei Kant noch als Bedeutung₂ die logischen Funktionen oder Denkformen als Typen oder Modi des *Ich denke* in Bedeutung₁. Das transzendentale Subjekt wird von Kant näher präzisiert als:

- (1) Akt des Verstandes
- (2) analytisches Bewusstsein
- (3) kognitives Selbstbewusstsein
- (4) kognitives Begleitbewusstsein
- (5) nichtempirisches Begleitbewusstsein
- (6) unbestimmt identisches Begleitbewusstsein
- (7) Bedingung des bestimmt identischen Gegenstandsbewusstseins
- (8) unmittelbar abhängig von der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperzeption (begriffliche Objektkonstitution)
- (9) mittelbar abhängig von sensorischen Daten und Anschauung.

Ontologische Verpflichtungen im Zusammenhang mit der Theorie des transzendentalen Subjekts stehen im Horizont der transzendentalen Dialektik, näherhin im Horizont der Kritik Kants an der rationalen Psychologie der neuzeitlichen Schulmetaphysik. Die von Kant hierzu verfochtene kritische Disziplin in der Analyse des Selbstbewusstseins hat zum Ziel, sowohl den „seelenlosen Materialismus“ abzuwehren als auch den „grundlosen Spiritualismus“ (KrV B 419–421, 429). Die dialektische Disziplin begrenzt die beweisbare theoretische Erkenntnis der Seele auf die kognitive Funktionalität i.w.S.

In diesem funktionalistischen Rahmen ist jedoch die komplementäre kantische Behauptung einer auf der „Analysis des Bewußtseins“ gründenden Minimalontologie des Geistes festzuhalten. Nach KrV B 407–409 umfasst diese die Aussagen:

- (1) Das denkende Ich ist Subjekt
- (2) Das Ich der Apperzeption ist ein logisch einfaches Subjekt
- (3) Das Ich ist ein identisches Ich
- (4) Das Ich als denkendes Wesen ist von der Welt und vom Körper unterschieden
- (5) Das denkende Ich als kognitives Subjekt ist das Existenzbewusstsein der Seele an sich, ihres transzendenten Wesens als Noumenon.

Kants Kritik der rationalen Psychologie in der neuzeitlichen Schulmetaphysik ist nicht unbesehen auf die antik-mittelalterliche Tradition auszuweiten. Der wissenschaftshistorische Vergleich zeigt, dass Kants Position insbesondere von der aristotelisch-thomistischen Tradition der Metaphysik nicht substantiell absteht, sondern diese in vielem aktualisiert.

II Die Ontologie des kognitiven Subjekts: Analytische Philosophie

Ontogenetisch ist die Existenz und Natur der menschlichen Person die primäre Evidenz und Tatsache. Das kognitive Subjekt ist sachlogisch das Erfahrungszentrum der Welt (vgl. Kutschera: *Die falsche Objektivität*, Berlin/New York 1993, 266–268, und Singer: Ein neurobiologischer Erklärungsversuch zur Evolution von Bewusstsein und Selbstbewusstsein. In: Newen, A./Vogeley, K. (Hrsg.) *Selbst und Gehirn. Menschliches Selbstbewusstsein und seine neurobiologischen Grundlagen*, 2000, 333–351):

„Natur und Person lassen sich schon erkenntnistheoretisch nur im Zusammenhang miteinander und in Abgrenzung voneinander bestimmen, und da wir als Personen in der Natur leben und in ihr handeln, ist die Natur nur ein unselbständiger Teil der Welt.“ (Kutschera a.a.O. 1993, 269).

Phylogenetisch markiert die menschliche Person, also der psychisch-verhaltensmäßig moderne Mensch eine begrifflich und geschichtlich distinkte Grenzüberschreitung, einen geistigen Urknall (vgl. Kutschera a.a.O. 1993, 264–266)¹. Die Forschung datiert diese kulturelle Revolution in der Regel auf 40000 Jahre vor unserer Zeit (vgl. Ofer/Vandermersch: Koexistenz von Neandertaler und modernem Homo sapiens. In: *Spektrum der Wissenschaft. Dossier: Die Evolution des Menschen*, 3/2000, 48–55, und Tattersall: Wir waren nicht die Einzigen. Warum von allen Menschen nur der Homo sapiens überlebte. In: *Spektrum der Wissenschaft. Dossier: Die Evolution des Menschen*, 3/2000, 40–47, aber auch schon Schmidt: *Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion. Theorien und Tatsachen*, Münster 1930).² Als entscheidendes Merkmal dieser „geistigen Revolution“ benennt Tattersall (a.a.O. 2000, 52) ein „‘modernes’ seelisch-geistiges Empfinden“ und setzt „das Erscheinen dieser neuen – modernen – Kognition mit dem Auftreten symbolischen Denkens“ gleich:

„Sprache dient ja nicht nur als Medium, um Gedanken und Erfahrungen auszutauschen. Sie bildet die Basis des Denkens. Dazu gehört, Objekte und Empfindungen der Innen- und Außenwelt zu kategorisieren und zu benennen und zwischen den resultierenden mentalen Symbolen zu assoziieren. [...] Unsere Kreativität beruht darauf, daß wir mentale Symbole zu schaffen vermögen“ (Tattersall a.a.O. 2000, 53).

Die Frage nach der *Referenz des Selbst* wird in der modernen Diskussion durch Bezug auf eine geistige Substanz (Nagel), auf eine nützliche, fiktive Metapher für den menschlichen Körper (Wittgenstein, Dennett), auf die psychophysische Person (Strawson), und auf die psychophysische Person im EGO-Art-Sinn (Perry, Newen)

¹ „Schlagartig, ohne vorheriges Anzeichen für eine gemächliche Aufwärtsentwicklung, scheinen Technik und Kultur des Menschen in der steinzeitlichen Kulturrevolution vor 40000 Jahren explodiert zu sein [...] Weder Klimaverschiebungen noch Umweltveränderungen können nach Meinung der Fachleute den Umschwung erklären. ‘Offenbar verfügte der Mensch plötzlich und in vollem Umfang über alle heutigen Geisteskräfte’, sagt der Anthropologe Ian Tattersall vom Museum of Natural History in New York. ‘Die menschliche Kultur entstand aus dem Nichts’. Die Initialzündung für den ‘Big Bang der Kultur’ vermuten die Experten inzwischen im Gehirn selbst“. (U. Bahnen: Die Gene des Geistes. Was macht den Menschen aus? In: *Die Zeit*, 25.01.2001, 29–30).

² Diese Explosion des Geistes vor angenommenen 40000 Jahren geht also der neolithischen Revolution voraus und bedingt sie. Die neolithische Revolution (ca. 10000–8000 v. Chr.) bedeutet den Durchbruch zur sesshaften Lebensweise und produzierenden Wirtschaftsform, beginnend mit der Kultivierung von Pflanzen und Domestizierung von Tieren (Landwirtschaft), über Keramik (ca. 5500 v. Chr.) und Metallverarbeitung (ca. 5000 v. Chr.) zur Erfindung von Rad und Töpferscheibe (ca. 4000 v. Chr.), zu Arbeitsteilung und Stadtentwicklung bis hin zu den ersten schriftlichen Hochkulturen (ca. 3500 v. Chr.) und politischen Großreichen (ca. 3000 v. Chr.).

beantwortet. Der letztgenannte Ansatz versteht unter Selbst einen Relationstyp der Selbstbegriffe (*self-notions*), der durch seine kausale Rolle definiert wird, nämlich selbstinformative Wahrnehmungen aufzunehmen und die eigenen Handlungen zu motivieren (Newen a.a.O. 2000, 35). Über Perry hinausgehend sieht Newen jedoch die Notwendigkeit der synchronen crossmodalen und diachronen, zeitlichen Integration der selbstinformativen Wahrnehmungen: als moderne Rekonstruktion der kantischen transzendentalen Einheit der Apperzeption (a.a.O. 2000, 36, 38).

Die moderne Diskussion der *personalen Identität* versucht diese als eine komplexe Spielart der individuellen Identität in den Griff zu bekommen. Diese hat

- (1) als Prinzip die *Kontinuität der Existenz*,
- (2) als Individuationskriterium die *begriffliche Konstanz* (essentieller Merkmalskomplex),
- (3) als Identitätskriterium die *raumzeitliche Kontinuität* (dieselbe Weltlinie).

Die Kontinuität der Existenz einer Person, also die personale Identität, hat nun ein doppeltes Individuations- und Identitätskriterium. Einmal das *Individuationskriterium* des Begriffs eines physischen, lebenden menschlichen Körpers mit dem *Identitätskriterium* der identischen Weltlinie. Zum anderen das *Individuationskriterium* des Begriffs der individuellen psychischen Existenz mit dem *Identitätskriterium* der Einheit des Bewusstseins. Zwischen der psychischen und physischen Kontinuität besteht keine logisch-analytische Korrelation (vgl. Locke, *Essay*, III, 27). Die psychische Kontinuität ist aber nomologisch mit der physischen korreliert, als ihrem Träger und Referenzzentrum (vgl. Strawson: *Individuals: An Essay in Descriptive Metaphysics*, London 1959). Personale Identität ist somit subjektives Identitätsbewusstsein *plus* physikalisches Identitätskriterium: Personsein ist individuelles identisches Menschsein mit geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten (personale Eigenschaften). Körpersein ist Menschsein als Person mit körperlichen Eigenschaften (vgl. Newen a.a.O. 2000, 50–53). Die moderne Diskussion rekonstruiert damit in etwa die kantische Bikonditionalität zwischen analytischer transzendentaler Einheit der Apperzeption (psychisches Existenzkontinuum) und empirisch gesättigter objektiver synthetischer Einheit der Apperzeption (physisches Existenzkontinuum).

Zum Problem des *Fremdbewusstseins* haben sich drei Argumente als Zugänge zum Fremdpsychischen herausgeschält. Erstens die immanente Bewährung der gesamten normalen Weltsicht inkl. der intuitiven Evidenz anderer Personen, die auch der skeptische Dialogpartner selbstverständlich voraussetzt, wenn er Fremdpsychisches solipsistisch in Frage zu stellen sucht (vgl. Kutschera a.a.O. 1993, 241–242). Zweitens ist die notwendige Bedingung von Selbsterkenntnis und Selbstverständnis die Interaktion mit und Abgrenzung von Natur und anderen Personen in einer gemeinsamen Sprache, die wiederum notwendig ist für eine gemeinsame objektive Welt. Notwendige Bedingung hierfür sind andere Personen (vgl. Strawson a.a.O. 1959, Quine: *Wort und Gegenstand*, Stuttgart 1998, Davidson (*Der Mythos des Subjektiven*, Stuttgart 1993), Kutschera (a.a.O. 1993, 244). Drittens ist intentionale Kommunikation bikonditional zur Unmöglichkeit, sich und andere als Objekte zu betrachten (Kutschera a.a.O. 1993, 245–246).

Zum *Leib-Seele-Problem* Folgendes zu aktuellen Entwicklungen, die oft an die kantische Position anknüpfen (z.B. Oeser/Seitelberger: *Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis*, Darmstadt 1988). Menschliche Personen als kognitive Subjekte sind weder materialistisch noch in der platonisch-cartesianischen Tradition dualistisch (als geistige

Substanz oder *res cogitans*) zu fassen, sondern eher als psycho-physische Systeme zu verstehen (vgl. Kutschera a.a.O. 1993, 201–221). Seelische Vorgänge sind nomologisch und z.T. analytisch (Wahrnehmung und Sprachmotorik) mit körperlichen verbunden. Das bedeutet: Personen umfassen auch essentielle körperliche Merkmale und sind Träger der psychischen und physikalischen Eigenschaften. Das Seelische ist in dem lebenden psychophysischen System, das wir Mensch nennen, kein Objekt, keine Substanz für sich, sondern ein Inbegriff psychologischer Phänomene (Denken, Empfinden, Intendieren, Glauben) als Fähigkeiten und Eigenschaften. Auch das Körperliche ist kein Objekt, keine Substanz für sich, sondern der Inbegriff der körperlichen Fähigkeiten und Eigenschaften.

Personen sind ein psycho-physisches Kontinuum vom Physikalischen über den quantitativ beherrschenden Bereich des Psychophysischen zum Psychischen. Personen sind ferner keine Objekte der äußeren Erfahrung, die wir begreifen können, sondern Subjekte der inneren Erfahrung (mentale Akte und Zustände wie Empfindung, Wahrnehmung, Intentionalität), deren wir im Selbstbewusstsein unmittelbar bewusst sind, die also nicht reflexiv erfasst werden müssen und darum systematisch ungreifbar bleiben (Ryle: *The Concept of Mind*, London 1949).

Person als Subjekt mentaler Akte und Zustände umfasst die theoretische Rationalität, also das kantische Programm der transzendentalen Einheit der Apperzeption (vgl. Kutschera a.a.O. 1993, 218), und praktische Rationalität, also das kantische Programm der praktischen Vernunft als verantwortliches Handeln aus begründeten Überzeugungen (vgl. Kutschera a.a.O. 1993, 221–236).

Die Systemtheorie, d.h. die Beschreibung menschlicher Personen als psycho-physische Systeme, aktualisiert im Übrigen weitgehend den in der Tradition vorfindlichen Ansatz des Aristoteles. Dieser definiert die menschliche Psyche und das Organisationsprinzip organischer Lebewesen überhaupt als deren *Informationsprinzip* (immanente Formursache und Entelechie): „Seele ist die erste Entelechie eines organischen physischen Körpers“ (Aristoteles: *De anima*, B, 1; 412 b 4) Vgl. die Weiterführung dieses weder monistisch-materialistischen noch idealistischen noch dualistischen, sondern informationell-systemischen Paradigmas der psychosomatischen Einheit bei Thomas von Aquin und dessen Theorie der direkt proportionalen Korrelation von einerseits: operational geschlossener Selbstorganisation („*moveri a seipso*“ und „*actio immanens*“), Selbsterhaltung („*circulatio*“), Selbstreferentialität, Reflexivität („*conversio ad seipsum*“); sowie andererseits: Systemstabilität, -subsistenz, -autonomie und -fitness (vgl. *Summa contra Gentes* 4, 11, 1–4; *Theol. Summe* I, qu. 18, art. 3, corp.).

[Vgl. zu diesem Thema Natterer, P.: *Systematischer Kommentar zur Kritik der reinen Vernunft. Interdisziplinäre Bilanz der Kantforschung seit 1945*, Berlin/New York 2003, Kap. 25: Transzendente Dialektik – Disziplin und Ontologie des intentionalen Vernunftgebrauchs in der Philosophie des Geistes]